

■ Noch hält die SELK in der vom Amt für Gemeindedienst herausgegebenen Selbstdarstellung „Kirche auf festem Glaubensgrund“ fest: „Die ganze Heilige Schrift ist von Gott eingegeben (siehe 2. Tim. 3, 14-17). Sie ist Gottes persönliche Anrede für uns. ‚Gottes Brief an die Menschen‘ nennt Martin Luther die Bibel. Überfordert würden wir alle, müßten wir in diesem Buch unterscheiden lernen zwischen menschlichen Ansichten und göttlicher Weisheit, zwischen Irrtum und Wahrheit. Alles, was uns die Schreiber im Auftrage Gottes mitzuteilen haben, sagen sie aus der Vollmacht Gottes. ‚Inspiration‘ nennt die Kirche dieses Wirken des göttlichen Geistes an den Propheten und Evangelisten und an den Schriften selbst“ (Kirche auf festem Glaubensgrund. Fast alles über die Selbständige Evangelische-Lutherische Kirche, Groß Oesingen 1996 – 3. Auflage, 35).

Oder sind diese Aussagen anachronistisch und zeigt der „namhafte Druckkostenzuschuß“ der SELK zu Behrens' Buch, daß mancher Verantwortungsträger einen neuen, einen anderen Weg gehen will?

Andreas Volkmar

Oswald Bayer (Hg.), Johann Georg Hamann. „Der hellste Kopf seiner Zeit“, Attempto Verlag, Tübingen 1998, ISBN 3-89308-289-1, 272 S., 29,- €

Kenntnisse der Philosophie und ihrer Geschichte gehören zum Programm des Theologiestudiums, wenn sie auch leider gegenüber den sogenannten Humanwissenschaften zunehmend ins Hintertreffen geraten. Das mag daran liegen, daß Philosophie und Theologie oft unverbunden nebeneinander stehenbleiben und der Student kaum Hilfen erhält, beide aufeinander zu beziehen. Eine solche Hilfe nicht nur für weite Bereiche der Aufklärungsphilosophie liegt in dieser lesenswerten Sammlung über Johann Georg Hamann vor, den Goethe als „hellsten Kopf seiner Zeit“ bezeichnet hatte. Die Beiträge renommierter Hamannforscher gehen zurück auf eine Ringvorlesung, die 1997 an der Universität Tübingen gehalten wurde. Selbst herausragender Hamannkenner, streicht Oswald Bayer im Vorwort die Gründe heraus, weshalb sich eine Beschäftigung mit Hamann gerade heute lohnt. So erscheint Hamann in seiner Kritik an der Aufklärungsphilosophie immer wieder als ein Denker, der postmoderne Aspekte vorwegnimmt, zugleich freilich die Philosophie daran erinnert, daß sie im Nihilismus enden wird, sollte sie sich von der Theologie lösen. Im Unterschied zu Kant ist Hamann kein Systemdenker, sondern ein „edifying philosopher“, ein erbauender und den Leser durch beharrliche Rückfragen tieferführender, (Herzens-), „bildender“ Philosoph, der es gerade als seine Aufgabe sieht, die Systemdenker in ihrer Selbstsicherheit zu erschüttern und an ihre eigene Kontextualität zu erinnern. Da es nun Hamann aufgrund seines aphorismenreichen Stils dem heutigen Leser nicht immer leicht macht, sind die verschiedenen Auf-

sätze willkommene Einführungen in Teilaspekte seiner Autorschaft und der Philosophie seiner Zeit.

Oswald Bayer selbst eröffnet den Reigen, indem er unter dem Titel „Hamann als radikaler Aufklärer“ an die biographischen Wurzeln des Königsbergers erinnert. Insbesondere seine Londoner Bekehrung und die damit einhergehende Hinwendung zur (Luther-)Bibel und zur lutherischen Theologie macht ihn zu einem der sprachgewaltigsten Kritiker der Kantschen Aufklärung wie des damit wunderbar harmonisierenden absolutistischen preußischen Regimes seiner Zeit. Angesichts von Kants anbiedernder Laudatio auf das Zeitalter Friedrichs wirft Hamann diesem „selbstverschuldete Vormundschaft“ vor. Heutige vermeintlich neue Einsichten der Rezeptionsästhetik über das Wechselspiel zwischen Autor und Leser eines Textes nimmt er bereits vorweg. Dabei hält er freilich zusammen, was damalige wie heutige Ausleger gerne auseinanderreißen: Verstand und Sinnlichkeit, Zeit und Ewigkeit, Geschichte und Vernunft, Gesinnung und Handlung. Die lutherische Zweinaturenchristologie mit ihren hermeneutischen Folgerungen führt ihn über die Scheinalternativen seiner Zeit hinaus, indem er immer wieder daran erinnert, daß der göttliche Logos allem Denken des Menschen vorausgeht und auf dieses zugleich kritisch einwirken will. So sehr Hamann daher die Gewißheiten des Rationalismus erschüttert, so sehr bleibt er doch vor der Beliebigkeit der Neuzeit bewahrt, weil er seine Kritik theologisch, mithin im Ersten Gebot und in der Kreuzestheologie des Neuen Testaments verankert. Daß die damit einhergehende Bindung an die Schrift und ihren Buchstaben gerade in die Freiheit führt, läßt sich an Hamann wunderbar studieren. „Indem Hamann die Bibel sein konkretes historisches Apriori sein läßt, wird er in einen unerschöpflich weiten Erfahrungsraum geführt“ (S. 20).

Joachim Ringleben nimmt die Hamannsche Redewendung „Gott als Schriftsteller“ auf, um ihre theologischen Ursprünge zu ergründen. Vorbildlich ist demnach, wie Hamann die Inspirationslehre trinitätstheologisch entfaltet und so vor mancher Engführung bewahrt. Hamanns Besonderheit ist dabei, daß er nicht die Bibel einer allgemeinen Hermeneutik unterwirft, sondern vielmehr nun umgekehrt die Prinzipien der biblischen Hermeneutik kritisch auf die Weltliteratur anwendet, die er gleichsam als – freilich auch durch Sünde entstellte – Antwort des Menschen auf das ursprüngliche Schöpferwort verstehen lehrt. Wer mit Hamann so „lesen lernt“, der hat nach ihm zugleich das Zeug zum Autor: „Aus Kindern werden Leute, aus Jungfern werden Bräute, und aus Lesern entstehen Schriftsteller. Die meisten Bücher sind daher ein treuer Abdruck der Fähigkeiten und Neigungen, mit denen man gelesen hat und lesen kann“ (S. 36). Der Leser der Bibel aber wird zum Autor, weil er seine gesamte Lebenswirklichkeit im Text der Bibel wiederentdeckt. Jeder Prediger des Evangeliums – aber auch jeder Christ – findet hier reiche Anregungen für das eigene Glaubensleben wie für den Predigtantrag, der ja in nichts anderem besteht,

als daß der Leser zum Autor wird. Die Auslegung seiner Worte freilich hat Gott selbst sich vorbehalten und in Christus verwirklicht (Hebr. 1,1f).

Friedemann Fritsch stellt „Überlegungen zur Verallgemeinerung einer christologischen Bestimmung im Denken Hamanns“ an, indem er aufzeigt, wie seine Aufnahme der Lehre von der Idiomenkommunikation der beiden Naturen Christi Hamanns ganzes Denken prägt und vor den späteren Einseitigkeiten Kierkegaards und Hegels bewahrt. In diesem Zusammenhang sind auch kritische Fragen an Hamanns Sündenverständnis zu stellen, wie Fritsch andeutet. Freilich schlägt Hamanns Einsicht in das Durchwaltetsein der Welt durch den göttlichen Logos niemals in Pantheismus um, sondern bleibt der biblischen Eschatologie verpflichtet.

Wolfgang-Dieter Baur würdigt Hamann als Publizisten, dessen Hauptintention es gewesen ist, die falschen Götzen seiner Zeit zu Spott zu machen. So wendet Hamann sich in Wort und Tat gegen die Sünde des Schweigens, z.B. wenn er nach dem Vorbild der Psalmen feststellt: Die falsche Bescheidenheit, „nichts von dem Gott der Christen verlauten zu lassen, gehört zum hohen Geschmack des erleuchteten Jahrhunderts, wo die Verleugnung des christlichen Namens eine Bedingung ist, ohne die man zu dem Titel eines Weltweisen keine Ansprüche wagen darf“ (S. 80). Der durchs Wort zur Kritik ermächtigte Autor macht freilich zugleich die biblische Erfahrung: „Ich glaube, darum rede ich, wenn ich aber rede, so fangen Sie Krieg an“ (S. 85). Die Rede von der Unwiderlegbarkeit der gesunden Vernunft entlarvt Hamann ebenso als „Evangile du jour“ (S. 89) wie er die Berufung auf die öffentliche Meinung als Berufs-ideologie der Publizierenden demaskiert. Daß berechtigte Kritik nicht nur zur Öffentlichkeit drängt, sondern – wo Erkenntnis ist – geradezu verpflichtet, auch dieser wichtige ekklesiologische Grundsatz läßt sich bei Hamann lernen. Gerade freilich wer mit dem Glauben eine Wahrheit zu verkünden hat, die „nicht kommunikabel wie eine Ware“ ist, darf sich getrost der Tyrannei der Öffentlichkeit entziehen. Denn Freiheit und Wahrheit gehören nach Hamann untrennbar zusammen. Publizistik, nicht verstanden als Selbstdarstellung auf dem Markt konkurrierender Möglichkeiten, sondern als „Dienst der Wahrheit“, das ist Hamanns bleibend bedeutende Empfehlung an Kirchen und Gemeinden heute.

Als hoch aktuell erweist sich auch Arno Kriegs Einführung in Hamanns Auseinandersetzung mit Moses Mendelssohn über den Ursprung der Verlässlichkeit im gesellschaftlichen Miteinander, insbesondere auch im Miteinander verschiedener Religionen. Hamann entlarvt Mendelssohns Einsatz beim Streben des Menschen nach Glückseligkeit als freiheitsfeindliche Maxime und erinnert dagegen an die Sprache als grundlegendes – gottgegebenes – Band der Geselligkeit. So birgt die Sprache nach Hamann nicht nur in ihrer Struktur das Naturrecht, sondern entlastet den, der ihr vertraut, von der eigenen Lebenssicherung. Recht und Eigentum verdanken sich einer vorgängigen Selbstverpflichtung Gottes. Hamann führt vor, wie durch die Anwendung der Lehre von

der Rechtfertigung und des seligen Tausches in der politischen Ethik der Vergöttlichung des Menschen gewehrt werden kann.

Hans Graubner widmet sich dann Hamanns fruchtbarer Weiterführung des Empirismus David Humes; Hans-Georg Kemper wiederum wendet sich dem Gespräch zwischen Hamann und Herder zu. Johannes von Lübke vergleicht die vernunftkritische Rede vom Tode Gottes bei Hamann mit dem radikalen Denken Nietzsches. Günter Figal referiert die Aufnahme Hamanns im Werk des Schriftstellers Ernst Jünger. John Milbank stellt Hamann und seinen Gesprächspartner Friedrich Heinrich Jacobi als Propheten radikaler Orthodoxie, als vernachlässigte Lutheraner und große Vermittler vernachlässigter Traditionen vor, bevor Gwen Griffith-Dickson grundsätzlich Hamanns relationale Metakritik entfaltet.

So wird von verschiedenen Seiten beleuchtet, wie es Hamann gelingt, von seiner Prägung durch den biblisch-lutherischen Schöpfungs- und Christusglauben her zahllose Einseitigkeiten des modernen Denkens zu überwinden. Hamann ist der Philosoph der Freiheit und darin zugleich ein vorbildlicher Theologe, weil er daran erinnert, daß der Mensch erst zum wahrhaft frucht- (und nicht tod-) bringenden „Gestalter“ wird, wenn er sich zuvor ganz und gar mit allem, was ihn ausmacht, aus der Hand Gottes „empfangen“ hat. Sowohl methodisch als auch inhaltlich bleibt Hamann mit seinem metakritischen Denken vorbildlich für Christen, die darum wissen, daß mit der Demokratisierung und Globalisierung noch keineswegs die eschatologische Heilszeit angebrochen ist.

Armin Wenz

Günter R. Schmidt, Christentumsdidaktik. Grundlagen des konfessionellen Religionsunterrichts in der Schule, Evangelische Verlagsanstalt Leipzig, 2004, ISBN 3-374-02103-4, 224 S., 18,80 €

Der Erlanger Religionspädagoge Günter R. Schmidt hat mit seiner „Christentumsdidaktik“ ein Buch vorgelegt, das man mit Fug und Recht als Einleitung zu einer Didaktik des konfessionellen Religionsunterrichts (RU) in der Schule bezeichnen könnte.

Schmidt will die Didaktik des konfessionellen RU auf ihren Begriff bringen. Bereits im Vorwort heißt es: „Klares Denken setzt klare Begriffe und Beziehungen zwischen Begriffen voraus. Wissenschaft fängt damit an, daß man weiß, wovon man redet. Das gilt sowohl für die Didaktik als auch für einen Unterricht, der wissenschaftsorientiert sein soll. Deshalb wird in diesem Buch viel Wert auf die Klärung von Begriffen und begrifflichen Strukturen gelegt. [...] Aber wenn Religionsunterricht der christlichen Theologie verpflichtet ist und Theologie sich als Gottesdienst des Denkens verstehen läßt, dann muß sowohl in der Religionsdidaktik als auch im Religionsunterricht möglichst klar gedacht werden. Diese Überlegung schließt spielerische, meditative und liturgische (Gebet, Gesang) Phasen des Unterrichts nicht aus“ (9).